

Grenzen

Grenzen faszinieren
Grenzen schrecken
Grenzen fordern
grenzenlos

Jugendliche wollen ihre
Grenzen erfahren und austesten

Grenzen überschreiten
innere Grenzen spüren
äussere Grenzen suchen
sich abgrenzen
enge Grenzen verändern

Jugendliche brauchen Grenzen
Eltern und Erziehende auch

Gefahren begrenzen
Grenzen erkennen
Mut Grenzen zu setzen

Grenzen schützen
Grenzen entlasten

Grenzen setzen ist ein lebenslanger Prozess

Im Schlupfhuus ist das Thema „Grenzen“ allgegenwärtig. Grenzen machen deutlich: „Bis hierher und nicht weiter“. Grenzen unterscheiden zwischen Ich und Du, Nähe und Distanz, erlaubt und nicht erlaubt, können und nicht können. Viele Jugendliche, die ins Schlupfhuus kommen und Schutz brauchen, haben zu Hause physische, psychische und/oder sexuelle Grenzverletzungen erlebt. Einige haben in ihrem Umfeld selber massiv an den Grenzen gerüttelt, so dass ein Aufenthalt im Schlupfhuus für Eltern wie Jugendliche die nötige Entlastung und eine Möglichkeit, sich neu zu orientieren bieten kann. Für diesen Jahresbericht haben wir uns deshalb das Thema „Grenzen“ ausgesucht.

Im Folgenden befassen wir uns mit einigen der vielfältigen Facetten zum Thema: Wir untersuchen die Rahmenbedingungen des Schlupfhuus auf Begrenzungen hin und beleuchten das Spezifische der Beratung in einer Kriseninterventionsstelle. Wir interviewen Jugendliche und wollen wissen, wie sie untereinander und im Schlupfhuus mit Grenzen umgehen. Anhand einiger Fallbeispiele dokumentieren wir, wie der Umgang mit Grenzen zuhause erlebt wurde. Zum Schluss überlegen wir uns, wie wir MitarbeiterInnen persönlich damit konfrontiert werden und wie wir einen bewussten Umgang mit Grenzen vorleben können.

Was bedeuten „Grenzen“ für Jugendliche ?

Wir haben drei junge Frauen im Schlupfhuus befragt, was für sie „Grenzen“ bedeuten :

„Grenzen hat für mich mit dem zu tun, dass man wissen muss, wo man stoppen soll. Im Leben ist es wichtig, seine eigenen Grenzen zu erkennen, damit wir wissen, wo wir nicht weiter gehen dürfen.“

„Wenn ich das Wort Grenze höre, kommt mir in den Sinn, etwas ausprobieren und schauen, wo die Grenze ist. Wenn ich jemanden provoziere, kann ich herausfinden, wo seine und meine Grenze ist.“

„Ich habe schon viele Grenzen ausprobiert, z.B. Alkohol. Was bei mir gefährlich an der Grenze wäre, wenn ich nicht mehr schauen würde, wo ich stehe, z.B. wenn ich mich in der Schule fallen lassen würde... Grenze heisst für mich auch, dass ich dann nein sagen kann, wenn jemand etwas von mir möchte und ich es nicht will.“

Grenzen einer Kriseninterventionsstelle

Das Schlupfhuus ist eine Kriseninterventionsstelle für Kinder und Jugendliche beiderlei Geschlechts und wird im 24-Stunden-Betrieb geführt.

Die Kinder und Jugendlichen nehmen von sich aus über das Telefon oder ein ambulantes Gespräch Kontakt auf, sie können als „Notnacht“ oder in die stationäre Wohngruppe aufgenommen werden. In den verschiedenen Angeboten werden die Jugendlichen in der aktuellen Krisensituation von uns Fachpersonen begleitet und betreut.

Um das breite Schlupfhuus-Angebot gewährleisten zu können, sind konzeptuelle Begrenzungen notwendig:

Grenzen der telefonischen Beratung

Telefonische Beratungen sind das niederschwelligste Angebot des Schlupfhuus. Die AnruferInnen können anonym bleiben. Das Angebot beschränkt sich auf Kinder und Jugendliche bis ca. 20 Jahre oder deren direktes Umfeld (FreundInnen, Eltern, Fachpersonen etc.). Am Telefon fällt es Kindern und Jugendlichen leichter, ihre Sorgen und Schwierigkeiten zu thematisieren. Die häufigsten Gründe für einen Anruf sind Konflikte in der Familie, Fragen zu den Themen Freundschaft, Liebe, Gesundheit und Sexualität sowie physische, psychische und sexuelle Gewalt. Je nach Thema dauert ein Beratungstelefon einige Minuten bis maximal eine Stunde. Sind die Probleme komplex, so können die zu Beratenden zu einem ambulanten Gespräch ins Schlupfhuus eingeladen werden.

Wir versuchen, die Kinder und Jugendlichen in ihrer speziellen Situation zu verstehen und eine Vertrauensbasis zu schaffen. Durch Fragen wird das geschilderte Problem eingegrenzt. Die Ressourcen der Kinder und Jugendlichen werden

mobilisiert. Wir unterstützen sie darin, für sie geeignete Lösungsschritte zu finden oder vermitteln sie an spezifische Fachstellen. Am Ende der Beratung ermuntern wir sie, uns wieder anzurufen, wenn sie nicht mehr weiter wissen.

Grenzen der ambulanten Beratung

Jugendliche bis zum Alter von 20 Jahren können ohne Voranmeldung zu einer kostenlosen ambulanten Beratung ins Schlupfhuus kommen. Je nach Bedarf werden auch die Eltern mit einbezogen. Im Unterschied zu vielen Beratungsstellen ist unser Angebot der Krisenberatung zeitlich beschränkt, es können maximal sechs ambulante Gespräche in Folge angeboten werden. Jugendliche, die längere Beratungen brauchen, werden an entsprechende Stellen weitervermittelt. Krisen entstehen, wenn Probleme nicht mehr mit den üblichen Bewältigungsstrategien zu lösen sind. Das kann bei Betroffenen Angst und Panik erzeugen. Sie haben das Gefühl, die Kontrolle über sich und ihre Lebenssituation zu verlieren. In der Beratung steht darum die Stabilisierung der Jugendlichen im Vordergrund. Probleme, die nicht unmittelbar mit der Krise zu tun haben, finden in der Krisenberatung nur zum Teil Beachtung. Den KlientInnen werden konkrete Hilfestellungen in der Alltagsbewältigung angeboten. Sie werden darin unterstützt, ihre Gefühle zuzulassen und zu benennen. Auch negative Gefühle dürfen sein und sind in dieser Situation verständlich. Die betroffenen Jugendlichen sollen sich bewusst werden, was für eigene Ressourcen und Bewältigungsmechanismen vorhanden sind und wie sie diese aktivieren können.

Zu den ambulanten Gesprächen gehört auch die **Nachbetreuung** von ehemals stationären Jugendlichen. Die **Opferhilfeberatung** gemäss Opferhilfegesetz unterliegt keiner zeitlichen Beschränkung .

Grenzen bei Notaufnahmen

Eine „Notnacht“ dauert von einer Nacht bis zu maximal drei Nächten. Die „Notnacht“ ist ein Angebot für Jugendliche, die nicht in die Krisenwohngruppe aufgenommen werden wollen oder können, z. B. weil es in der Wohngruppe keinen Platz hat. Oft bringt eine Rückzugsmöglichkeit für eine Nacht, ein Beratungsgespräch und die Kontaktnahme mit den Eltern Jugendliche dahin, sich für eine Rückkehr nach Hause zu entscheiden oder mit unserer Hilfe bei einer anderen Institution um Platz anzufragen.

Grenzen im stationären Bereich durch die Aufnahmebedingungen

Das stationäre Angebot richtet sich an Jugendliche von 13 bis 18 Jahren, bei welchen eine vorübergehende Trennung von der Familie oder eine längerfristige Veränderung der momentanen Wohnsituation angezeigt ist. Es werden nur Jugendliche aufgenommen, die freiwillig ins Schlupfhuus eintreten wollen und motiviert sind, mit uns zusammen zu arbeiten. Jugendliche im Kontakt mit harten Drogen, mit akuter Suizidgefährdung, mit psychiatrischer Indikation, mit Tendenz zur Fremdgefährdung können nicht aufgenommen werden.

Es kommt vor, dass Jugendliche aufgenommen werden möchten, obwohl sie nicht ins Schlupfhuus-Konzept oder in die momentane Gruppe passen. Oft brauchen sie einen Schonraum, intensive therapeutische und eventuell auch medizinische Begleitung, die wir ihnen nicht bieten können. Manchmal findet sich einfach keine geeignete Institution, oder es hat nirgends freie Plätze. Wir stehen dann vor der Wahl, diese Jugendlichen aufzunehmen oder sie wieder nach Hause oder an einen anderen „ungeeigneten“ Ort zu schicken. Hier kommen wir nicht selten in einen Konflikt zwischen unseren Grenzen und der Not der Jugendlichen.

Allzu oft sind wir schon in die Lücke gesprungen. Die Erfahrung hat jedoch immer wieder gezeigt, dass dadurch die Jugendlichen-Gruppe und das Team zu stark belastet wird.

Darum ist eine gute Einschätzung von Anfang an nötig. Wenn Jugendliche schon im Schlupfhuus leben und eine Beziehung gewachsen ist, fällt es uns schwer, sie wieder wegzuweisen.

Alexa, 16, braucht dringend einen Platz, weil sie Probleme zu Hause hat. Sie nimmt täglich 20 Abführtabletten und leidet unter Bulimie. Das Einfädeln einer Tagesstruktur und der Besuch einer ambulanten Therapie scheitern daran, dass sie sich wegen ihres Aussehens nicht mehr unter die Leute traut. Sie hat immer wieder Schwindel- und Ohnmachtsanfälle und muss dreimal notfallmässig ins Spital gebracht werden. Eine Einlieferung in die Psychiatrie wäre für sie das Schlimmste gewesen und wir versuchen, dies zu vermeiden. Alexa verspricht, sich während des Schlupfhuus-Aufenthaltes nicht das Leben zu nehmen.

Mit Mühe und Not trägt das Team sie drei Wochen durch, weil ein Platz in einer medizinisch betreuten Therapiestation für sie in Aussicht steht. Dabei kommen die MitarbeiterInnen an die Grenze ihrer Belastungsfähigkeit und können so den anderen Jugendlichen, die im Haus sind, nicht genügend Aufmerksamkeit schenken.

Wir müssen insbesondere in einer Kriseninterventionsstelle achtsam sein, damit wir uns und die Jugendlichen nicht überfordern und ihnen so letztendlich nicht gerecht werden können. Die Arbeit im Schlupfhuus stellt hohe Anforderungen an die MitarbeiterInnen, die eigenen und die institutionellen Grenzen zu erkennen. Diese bei einer Aufnahme gegenüber den Jugendlichen und anderen Institutionen zu vertreten ist anspruchsvoll.

Auch wir brauchen den Mut, Grenzen zu setzen, denn Grenzen entlasten !

Begrenzung durch die Aufenthaltsdauer von drei Monaten

Das Schlupfhuus ist für die Jugendlichen eine Übergangsstation, in der die ersten Schritte aus der aktuellen Krise heraus geplant und eingeleitet werden. Durch den Aufenthalt werden die Jugendlichen und deren Umfeld entlastet. Eine weitere Eskalation des Konflikts kann verhindert und die akute Krise aufgefangen werden. In diesem auf drei Monate begrenzten Aufenthalt geht es in erster Linie um eine Stabilisierung und nicht um das Aufarbeiten der Lebensgeschichte der Jugendlichen oder um das Erreichen längerfristiger pädagogischer Ziele. Wenn wir in der Beratungsarbeit feststellen, dass die Jugendlichen therapeutische Unterstützung brauchen, vermitteln wir sie, wenn sie dazu bereit sind, an geeignete TherapeutInnen.

Wir gewähren den Jugendlichen im Schlupfhuus Schutz, bieten ihnen einen Rahmen

emotionaler Sicherheit und bauen ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis auf. Bedingt durch die kurze Aufenthaltsdauer muss diese Vertrauensbasis schnell hergestellt werden. Wir orientieren uns in der sozialtherapeutischen Beratung am Alltag und der aktuellen Stimmungslage der Jugendlichen. Dabei erarbeiten wir mit ihnen realistische Ziele, die altersangepasst, individuell auf sie abgestimmt und innerhalb einer Zeit von maximal drei Monaten erreichbar sind. Ziele setzen heisst auch Grenzen ziehen.

Der Fokus muss bald in die Zukunft gerichtet werden: Was wird nach dem Schlupfhuus-Aufenthalt sein? Geht es um eine Rückkehr in die Familie oder muss eine Fremdplatzierung ins Auge gefasst werden?

Wir wollten von den Jugendlichen wissen, wie sie mit der Begrenzung der Aufenthaltsdauer umgegangen sind:

„Ich habe von Anfang an gewusst, dass ich nur drei Monate hier sein kann, weil eine gute Freundin von mir auch schon im Schlupfhuus gewesen ist. Die befristete Zeit war für mich nicht schlimm. Mein Ziel war vor allem, Abstand von zuhause zu gewinnen und zur Ruhe zu kommen.“

„Am Anfang habe ich gedacht, die drei Monate seien genug lang, weil es für mich klar war, dass ich nicht mehr nach Hause gehen würde, sondern in ein Heim oder in ein Internat. Nach zwei Monaten habe ich gestaunt, wie schnell die Zeit vorbei ging und ich dachte: jetzt kann ich nicht mehr lange da bleiben. Dies motivierte mich, mit meiner Bezugsperson zusammen rasch einen Platz zu suchen.“

„Die drei Monate waren für mich nicht im Vordergrund, weil ich erleichtert war, überhaupt im Schlupfhuus bleiben zu können. Innerhalb der drei Monate habe ich mich entschieden, wieder zurück in die Familie zu gehen.“

Begrenzungen durch die Hausregeln

Jugendliche in einer Krise brauchen klare äussere Grenzen.

Die Hausregeln sind entwickelt worden, um den Jugendlichen (und den MitarbeiterInnen) einen strukturellen Rahmen im Alltag zu geben: Aufstehzeiten, Essenszeiten, Ausgangszeiten, Putz- und Kochämtli usw. Sie geben Halt in Bezug auf ein gutes Zusammenleben: keine gewalttätigen Auseinandersetzungen, Rauchen nur an bestimmten Orten, ansonsten Drogenverbot, keine sexuellen Kontakte im Haus, gegenseitige Rücksichtnahme etc.

Alle Jugendlichen, die über kürzere oder längere Zeit im Schlupfhuus leben, verpflichten sich, die Hausregeln einzuhalten und werden genau darüber informiert, welche Konsequenzen das Nichteinhalten der Regeln zur Folge hat. Wir sind uns aber bewusst, dass die Jugendlichen trotzdem immer wieder Grenzen überschreiten. Der Umgang mit den Hausregeln ist ein gutes Lernfeld sowohl im Hinblick auf zukünftige Begrenzungen wie auch auf die eigene innere Grenzsetzung.

Wie beurteilen die Jugendlichen die Schlupfhuus-Hausregeln?

„Ich finde die Ausgangzeiten im Schlupfhuus altersgemäss. Es ist in einem guten Mass und die Jugendlichen haben nicht zu viel Freiheit. Es ist gut, Taschengeld zu erhalten, so können wir Jugendliche lernen, mit Geld umzugehen...“

„Im Schlupfhuus war ich mit meinen Ausgangszeiten nicht immer zufrieden. Auch mit dem Taschengeld und dem Kleidergeld hatte ich eher Mühe, da ich zuhause mehr bekam... Regeln gehören zum Schlupfhuus. Ich habe eine Verwarnung bekommen, es ist gut, dass den Jugendlichen von Anfang an gesagt wird, welche Konsequenzen es gibt. Das Verbot, im Haus zu kiffen und das Alkoholverbot, beide sind berechtigt.“

„Regeln braucht es, ohne Regeln geraten die Jugendlichen ausser Kontrolle und machen, was sie wollen. Es ist gut so.“

Umgang der Jugendlichen mit Grenzen

Wie vielfältig das Thema „Grenzen“ im Schlupfhuus präsent ist, zeigen die folgenden Fallbeispiele:

Christinas Mutter ist alleinerziehend. Sie ist überlastet und hat viele Probleme, die nicht von heute auf morgen gelöst werden können. Oft lässt sie ihrer Tochter Dinge durch, weil sie einfach nicht mehr standhalten mag. So gelten mal strengere und dann wieder sehr lockere Regeln. Da Christina (14) ihre jüngere Schwester betreut, wenn die Mutter arbeitet, macht diese aus Dankbarkeit immer wieder Zugeständnisse, die sie dann auf die Dauer doch nicht gelten lassen kann.

Christina will sich mit der Mutter auseinandersetzen. Sie sagt, es mache ihr Spass, sich mit ihr zu streiten. Bezüglich Ausgang macht Christina so ziemlich, was sie will. Als die Mutter sie schliesslich bei einer Pflegemutter lässt, glaubt Christina, dass die Mutter sie nicht mehr liebt. Sie macht mit auffälligem Verhalten auf sich aufmerksam, so dass die Pflegemutter die Verantwortung für sie nicht mehr länger übernehmen will. Christina kommt ins Schlupfhuus.

Während des Aufenthaltes im Schlupfhuus geht es in den Familiengesprächen um eine Klärung der verletzten Beziehung zwischen Mutter und Tochter. Beide versuchen, ihre Grenzen und Bedürfnisse verständlich zu machen. Christina braucht klare Ausgangszeiten, Taschengeld und Zeiten, wo sie nicht für die jüngere Schwester verantwortlich sein muss.

Die Mutter möchte wissen, wo Christina sich aufhält, damit sie ihr wieder vertrauen kann. Ausserdem braucht die Mutter für sich Unterstützung, um ihre persönliche und berufliche Situation zu verändern. Bei einer Jugend- und Familienberatungsstelle findet sie schliesslich eine Ansprechperson und den nötigen Rückhalt, um zu Hause die Regeln mit Christina konsequent durchziehen zu können. Mit neuen und klaren Abmachungen verlässt Christina das Schlupfhuus, und beide versuchen das Zusammenleben nochmals.

Jugendliche zu begleiten hat viel mit Reibung zu tun. Wo Reibung ist, entsteht Wärme. Grenzüberschreitungen können dazu genutzt werden, Beziehungen zu klären. Sich über Grenzen hinwegzusetzen, ist aus der Sicht der Jugendlichen oft

lustvoll und spielerisch. Für die Erwachsenen bedeutet es, Grenzen setzen zu müssen, was oft mühsam und anstrengend ist. Doch auf die Dauer entlastet Grenzen setzen mehr, als es belastet.

Schläge setzen keine Grenzen

Oft sind die Grenzen in der Familie diffus. Die Eltern lassen vielleicht viel durch und dulden eine Situation so lange, bis es im wahrsten Sinne des Wortes knallt. Dieses Nebeneinander von gewähren lassen und dann aus Ohnmacht und Hilflosigkeit heraus impulsiv und aggressiv zu reagieren, bietet keinen Halt und keine Verlässlichkeit; die Grenzen wechseln ständig.

„Sie macht nur noch was sie will ...manchmal bin ich total fertig...ich will sie ja gar nicht schlagen ...“, sagen die Eltern oft.

Schläge dokumentieren eine missglückte Konfliktlösung. Schläge demütigen und führen oft zu einem Machtkampf. Die Jugendlichen rächen sich mit Provokationen bei den Eltern, dies führt dann zu noch mehr (gegenseitiger !) Demütigung und Feindseligkeit. An die Stelle von Schlägen tritt auch oft der Liebesentzug, die verbale Demütigung und das Vermitteln von Schuldgefühlen. Viele zerstörende und auffallende Aktionen im Alltag sind Versuche, sich in einer Welt, die keine Orientierung bietet, zurechtzufinden. Es sind Versuche, sich und seine Grenzen zu spüren. Hinter masslosen Grenzüberschreitungen verbirgt sich *auch* der Wunsch nach Festigkeit und Klarheit.

„Mein Vater hat mich geschlagen, seit ich klein war, es hat ihm dann immer wieder leid getan und er kam, um sich bei mir zu entschuldigen. Er versuchte es wieder gut zu machen, indem er mir grosszügig Taschengeld gab. Seit ich 13 war, schlug ich zurück.“

Er wollte mich nicht in den Ausgang lassen – er war eifersüchtig, wollte nicht, dass ich einen Freund habe...“. Rita, 15, provoziert den Vater mit verbalen Demütigungen. Sie bleibt nächtelang weg. Der Vater fühlt sich ohnmächtig.

Grenzen setzen und anerkennen hat auch viel damit zu tun, sich gegenseitig zu achten und zu respektieren.

Grenzen gemeinsam verändern

Wo fehlende Grenzen verunsichern, hemmen zu enge Grenzen die Entwicklung. Jugendliche wollen mit den Grenzen spielen, um sich neu zu erfahren, sich zu entwickeln, um sich lustvoll mit unbekanntem Neuem auseinander zu setzen. Aus Angst und Sorge sprechen dann Eltern oft unangemessene Verbote aus, die aber zu Heimlichkeiten der Jugendlichen führen können.

Im Schlupfhuus geht es bei Familiengesprächen oft um ein Neu-Aushandeln und Verändern von Grenzen und Regeln, die zumindest für eine Zeitlang wieder für beide Seiten Orientierungshilfe, Halt und Sicherheit bieten sollen. Erziehende, die Grenzen setzen, haben auch zu respektieren, dass Jugendliche ihre Grenzen setzen. Wir müssen uns bewusst sein darüber, dass auch Jugendliche das Recht haben, Nein zu sagen und das ihr Nein akzeptiert werden muss.

Neue Grenzen setzen heisst dann auch oft los zu lassen, Jugendliche zu lassen, im besten Falle sogar ihnen Mut zu machen, sich in ihrer neuen Rolle zurecht zu finden.

Brief einer Jugendlichen, bevor sie nach Hause ging:

„Liebes Mami, ich bin froh, dass wir es nochmals versuchen werden. Ich hoffe, es wird klappen. Mit deinem Entgegenkommen werde ich nicht mehr lügen müssen. Ich werde ehrlich sein können. Bitte lass mir etwas Zeit, ich mag im Moment nicht reden. Es kann auch sein, dass ich an den Wochenenden nicht mehr mit euch wandern kommen will, ich möchte dann vielleicht lieber etwas mit meinen Freunden tun. Auch brauche ich einfach mehr Privatsphäre, das heisst, ich bitte dich, meine Briefe und meine Tagebücher nicht mehr zu lesen. Ich erzähle dir lieber freiwillig etwas, wenn es sich gerade ergibt. Auch ich werde mich bemühen, mehr Ordnung zu haben in Zukunft und Lösungen zu finden in den Gesprächen mit Frau X (Bezugsperson vom Schlupfhuus) . Auf bald.....“ Stefanie, 14

Vielleicht rütteln Jugendliche an den Grenzen, weil die alten nicht mehr stimmen und es an der Zeit ist, diese anzupassen. Grenzen sind wie Grenzpfähle. Wer an den Pfählen rüttelt, ist bereit, neues Terrain zu erkunden. Grenzen, die einmal gesetzt wurden, sind keine für alle Zeit gültigen, unverrückbaren Markierungen. Grenzüberschreitungen fordern, ja überfordern Erziehende oft. Sie sind konfliktreich und nervenaufreibend. Es ist völlig normal, dass Jugendliche die Grenzen in Frage stellen. Diese anzupassen, sollte wenn möglich das Ergebnis gemeinsamer Gespräche und Bemühungen sein.

Grenzen der Jugendlichen untereinander

Viele Jugendliche kommen im Schlupfhuus das erste Mal mit Gleichaltrigen in Kontakt, die ähnliche Erfahrungen wie sie gemacht haben. Erleichtert, nicht allein zu sein mit ihren schwierigen Geschichten, tauschen sie sich intensiv aus. Es passiert dabei nicht selten, dass die Jugendlichen den Schmerz, die Wut oder die Trauer der anderen übernehmen und gar nicht mehr spüren, was nun zu ihnen und ihrer Geschichte gehört und was zu den anderen. Die Grenzen verwischen sich, die ZuhörerInnen laden sich zuviel auf, übernehmen Verantwortung für das Wohlergehen der anderen und vergessen dabei sich selbst. Vor allem den weiblichen Jugendlichen, die aufgrund ihrer geschlechtsspezifischen Sozialisation zuhause oft für die Beziehungspflege zuständig waren, fällt es normalerweise schwer, sich in solchen Situationen abzugrenzen.

Noch ein anderer Aspekt der Abgrenzung zwischen den Jugendlichen ist zentral im Schlupfhuus: Wir haben eine gemischte Wohngruppe. Gerade Mädchen und junge Frauen, die sexuelle Ausbeutung erlebt haben, können sich gegenüber den männlichen Jugendlichen nicht immer genügend abgrenzen. Darum ist im Schlupfhuus der Mädchen- und der Bubenstock getrennt. Wir schauen darauf, dass diese Trennung von den BewohnerInnen strikte eingehalten wird.

Die Bezugsperson hat die Aufgabe, in den Einzelgesprächen die Jugendlichen darauf aufmerksam zu machen, sich in den verschiedenen Bereichen vermehrt abzugrenzen und ihre Energien hauptsächlich für sich und ihre Veränderungsschritte einzusetzen.

Vielfach ist es wichtig, dass das „sich abgrenzen“ nicht nur im Zweiergespräch

aufgegriffen wird, sondern dass eine Diskussion in der Jugendlichen-Gruppe – spontan oder geplant am wöchentlichen Gruppenabend - stattfinden kann. Die Jugendlichen werden klar darauf hingewiesen, dass es darum geht, immer wieder zu sich zurückzukehren und die eigene Befindlichkeit ins Zentrum zu stellen. Nur so haben sie die Möglichkeit auszuprobieren, was für sie und ihren individuellen Weg gut sein kann.

Wie gehen die Jugendlichen mit den Geschichten der anderen um?

„Egal welche Geschichte, ich habe verstanden, warum die Jugendlichen weggegangen sind. Die meisten Jugendlichen haben ziemlich die gleichen Probleme gehabt.“

„Mir waren die Geschichten nicht zuviel. In der Gruppe sollte mehr benannt werden, warum wir Jugendliche von zuhause weggegangen sind. Wenn ich weiss, dass eine Jugendliche z.B. zuhause psychisch fertig gemacht wurde und sie in ihrem Vertrauen enttäuscht worden ist, verstehe ich das Verhalten der Jugendlichen besser. Meine eigene Geschichte konnte ich den anderen gut erzählen. Ich habe keine Gewalt erlebt.“

„Ich war überrascht, nicht die einzige zu sein, die geschlagen worden ist oder die etwas Ähnliches erlebt hat. Ich habe sehr gut mit den Jugendlichen im Schlupfhuus sprechen können. Oft war es so, dass andere Jugendliche, denen ich meine Geschichte erzählt habe, Mitleid mit mir bekommen haben. Das hat mir nicht viel gebracht.“

„... Bei den Geschichten der anderen Jugendlichen fand ich gut, als sie (die MitarbeiterInnen) mir sagten, wenn ich eigene Probleme habe, solle ich mich von den anderen Jugendlichen distanzieren. Dies hat mir geholfen, besser abzustellen und mich auf meine Sachen zu konzentrieren. Hilfreich war auch, wenn die MitarbeiterInnen die Zusammenhänge der anderen Jugendlichen erklärten, z.B. warum eine Jugendliche aus bestimmten Gründen so reagiert.“

Umgang der Schlupfhuus-MitarbeiterInnen mit Grenzen

Die Arbeit in einer Kriseninterventionsstelle stellt hohe Anforderungen an uns MitarbeiterInnen, insbesondere im Umgang mit Grenzen. In der Zusammenarbeit mit den Jugendlichen sind wir uns bewusst, dass es sich um Menschen handelt, deren psychische, physische und/oder sexuelle Grenzen verletzt wurden. Das kann zur Folge haben, dass die Betroffenen entweder nur sehr enge oder fast keine Grenzen kennen. Klare Grenzsetzungen unsererseits ermöglichen den Jugendlichen, diesbezüglich neue Erfahrungen zu machen. Sie erleben, dass eigene und fremde Grenzen respektiert werden.

„Nicht immer geht es nur um Grenzsetzung, gerade in der Arbeit mit jungen Frauen

geht es auch um Grenzerweiterung. Vielleicht haben die jungen Frauen ein breiteres Spektrum an Handlungsmöglichkeiten, als ihnen aufgrund ihrer weiblichen Sozialisation zugestanden wird. Sie in diesem Sinne zu sensibilisieren und sie zu ermuntern, neue Möglichkeiten zu erproben, auch wenn diese nicht „typisch weiblich“ sind, gehört genauso zu meiner Aufgabe. Ich möchte damit einen Beitrag zur Verminderung des Machtgefälles zwischen den Geschlechtern leisten.“ (eine Mitarbeiterin)

Oft erzählen uns die Jugendlichen Leidensgeschichten, die uns berühren. In solchen Momenten dürfen wir uns nicht von den Gefühlen der Wut, der Trauer überschwemmen lassen. Die Jugendlichen brauchen BeraterInnen, denen etwas zugemutet werden kann, die zuhören, mittragen, Halt geben und handeln können. Die Verantwortung, wie wir in der Beziehung mit Jugendlichen Nähe und Distanz, Abgrenzung und Offenheit leben, liegt bei uns. Grundlegend ist es, unsere eigenen Grenzen zu kennen und sorgfältig mit ihnen umzugehen, sei es im Umgang mit den Jugendlichen, mit deren Eltern oder mit den eigenen ArbeitskollegInnen. Nur so werden wir unserer Vorbildfunktion gerecht.

Damit die Beziehungen zu den Jugendlichen auf eine professionelle und konstruktive Art und Weise gestaltet werden können, ist gerade in einer Kriseninterventionsstelle ein besonderes Mass an Reflexion des eigenen Handelns in der täglichen Arbeit notwendig. Wir sind uns bewusst, dass die Arbeit mit Menschen in der Krise Ohnmachtsgefühle, Schuld- und Verantwortungsgefühle, aber auch Allmachts- und Rettungsfantasien auslösen kann. Es ist wichtig, diese Gefühle zuzulassen. Die Team- und Fallsupervision und die Intervisionsgruppe in der Teamsitzung unterstützen uns dabei, die eigenen Erwartungen, Möglichkeiten und Grenzen, Schutzmechanismen, Gefühle, sowie die institutionellen Gegebenheiten und gesellschaftlichen Bedingungen zu reflektieren. Um die fachliche Kompetenz laufend zu verbessern, nehmen wir regelmässig an Fort- und Weiterbildungen teil.

Auf der strukturell-organisatorischen Ebene ist es immer wieder unser Ziel, Arbeitsabläufe zu optimieren und unsere Dienstleistungen qualitativ zu verbessern. Seit einem Jahr haben wir eine zusätzliche Mitarbeiterin. Nun können wir die anfallenden Arbeiten besser aufteilen, haben mehr Zeit für die Bedürfnisse der KlientInnen und können nächste Handlungsschritte vorbesprechen.

Wir sind darauf angewiesen, Rückhalt bei den TeamkollegInnen zu finden. Ein gutes Arbeitsklima, d.h. eine fruchtbare Zusammenarbeit, ist zentral.

Wenn wir es schaffen, sorgfältig mit den Grenzen auf den verschiedenen Ebenen umzugehen, dann engen wir uns nicht ein, sondern setzen Energien frei und erobern neue Handlungsspielräume.

„Grenzen haben auf der einen Seite mit Einschränkungen zu tun, aber auf der andern Seite auch mit Raum, einem tiefen menschlichen Grundbedürfnis.“

(aus Balters, Antje, Mut zum Neinsagen, S.18),

Karin Leiggener, Susan Metzger, Marie-Madeleine von Weber